

Erasmus-Bericht

August bis Dezember 2016 an der Audencia Business School in Nantes

Es ist ziemlich genau ein Jahr her, dass sich bei mir die Pläne festigten, mein Studium mit einem Auslandsaufenthalt zu würzen. Bis zu diesem Zeitpunkt war ein EU-gefördertes Semester an einer Partnerhochschule eine theoretische Möglichkeit, deren Umsetzung ich grundsätzlich begrüßen würde, aber eben ohne unmittelbaren Ansporn. Doch um Neujahr herum wurde aus dem „vielleicht, warum eigentlich nicht, kann ich mir ja irgendwann mal genauer anschauen“ ein „wenn nicht jetzt, wann sonst“. Mir wurde bewusst, dass ein Bachelor-Studium nur sechs Semester umfasst und dass ich mal langsam mit den Planungen beginne sollte, wollte ich ein Erasmus-Semester noch innerhalb der Bachelorstudienzeit erleben.

Und so begannen die Planungen. Meine eindeutige Präferenz war Großbritannien. Mit Englisch fühlte ich mich am Sichersten und die Verbesserung meiner Englischfähigkeiten ist zudem im späteren Berufsleben möglicherweise deutlich wichtiger, als zwei Fremdsprachen nur mittelmäßig zu beherrschen. Doch schnell stellte sich heraus: Eine Kooperation des Institutes für Medienkulturwissenschaft Freiburg und einer Universität in einem englischsprachigen Land besteht derzeit nicht. Es hätte wohl Versuche gegeben, berichtete man mir auf meine Frage, ob ein solcher Kontakt nicht aufgebaut werden könnte, diese seien jedoch nicht auf fruchtbaren Boden gestoßen. Ich könne mich erkundigen, ob es Partnerunis über mein Nebenfach gibt, riet man mir.

Doch letztendlich fand ich eine Universität, die einen guten Kompromiss darzustellen schien. Die Audencia Business School im französischen Nantes bietet Lehrveranstaltungen komplett auf Englisch mit der Möglichkeit, sein Französisch im Alltag zu vertiefen. Nur eines vorweg: Was als Kompromiss begann, hat sich während des Semesters als absoluter Glücksgriff herausgestellt.

Bereits der Internetauftritt der privaten Universität versprach viel Gutes. Nicht nur inhaltlich, auch organisatorisch schien die Universität gut aufgestellt zu sein. Die Informationen waren übersichtlich angeordnet, das Design einladend (auch ein oberflächlicher Eindruck ist eben nicht ganz unwichtig). Der Webauftritt der Uni Freiburg erscheint dagegen wie eine Reise zurück in die Anfangszeiten des Internets. Der Erstkontakt verlief reibungslos, das Team für die internationalen Studenten ist an der Audencia personell stark besetzt, deutschsprachige Studenten haben zudem den Vorteil, dass sie mit Sarah Morkowsky eine deutschsprachige Kontaktperson haben.

Als Student der Medienkulturwissenschaft ist zu bedenken, dass die Audencia Business School vordergründig eben das ist, was der Name verspricht, also auf ökonomische Aspekte spezialisiert ist. Dies gilt auch für den Medienbereich. Wer also in der Annahme, in klassischer Medien(kultur)wissenschaft unterrichtet zu werden nach Nantes geht, wird schnell enttäuscht sein. Für mich selbst stellte dieser Umstand tatsächlich einen weiteren großen Vorteil dar. Schon länger habe ich mit den Wirtschaftswissenschaften geliebäugelt, meine BOK-Kurse habe ich komplett in diesem Bereich absolviert; im Institut in Freiburg habe ich offen kritisiert, dass ökonomische Aspekte in den Lehrveranstaltungen zu kurz kommen, die Dozenten schienen absichtlich Themen wie Marketing/Werbung oder die Analyse sozialer Netzwerke auszuklammern. Meiner Meinung sind jedoch auch diese Aspekte wichtige Bestandteile einer Medienkultur. In diesem Sinne kann mein

Semester an einer Wirtschaftsuniversität auch als Versuch interpretiert werden, diese These unter Beweis zu stellen und gleichzeitig meine Erfahrungen in einem weiteren Themenfeld auszubauen.

Französisch und deutsche Semester sind zeitlich nicht deckungsgleich. Aus diesem Grund erlebte ich meine ersten Tage in Nantes Ende August bei herrlichem Sommerwetter. Meine ersten Stunden in der neuen Stadt bestanden darin, mein Wohnheim zu beziehen. Dank der ausgezeichneten Unterstützung durch Audencia haben alle Studenten der Hochschule, die sich auf einen Wohnheimplatz in den staatlich bezuschussten CROUS-Wohnheimen beworben haben, auch einen bekommen. Meine frühzeitige Organisation hat mir daher eine vergleichsweise günstige Unterkunft ermöglicht. Wenn ich mir die Mietpreise einiger anderer Studenten anschauen, die für private Wohnheime sechshundert Euro und mehr ausgegeben haben, wäre für mich das Semester in Frankreich finanziell jedoch wahrscheinlich auch gar nicht anders möglich gewesen.

Meine Heimat für vier Monate war ein kleines Einzelstudette mit kleiner Kochecke und einem „Badezimmer“, in dem Toilette, Waschbecken und Dusche auf beeindruckenden 1,5m² untergebracht waren. Die Gesamtfläche betrug circa achtzehn Quadratmeter. Die Tatsache, dass ich mein eigenes kleines Reich hatte, führte dazu, dass ich mit anderen Bewohnern des Wohnheimes „Cité La Bourgeoisière“ so gut wie keinen Kontakt hatte und nicht einmal meine Nachbarn genauer kennenlernte. Dies war zum einen schade, da ich so keine Kontakte außerhalb der universitären Umgebung geschlossen habe. Auf der anderen Seite hatte es jedoch auch den positiven Aspekt, dass ich nach vielen Stunden täglich, in denen ich von vielen Menschen umgeben war, auch mal Ruhe und Entspannung gefunden habe.

Die Einwahl in die Kurse der Universität erfolgte bereits mehrere Monate vor dem Beginn des Semesters. Die Kurstitel waren dabei leider etwas allgemein gefasst und es gab keine näheren Kursbeschreibungen, was für eine bessere Vorstellung über die Inhalte sicher hilfreich gewesen wäre. Kritik wie diese wurde von der Universität übrigens immer gerne entgegengenommen, in Online-Fragebögen und persönlichen Gesprächen mit den Organisatoren wurden wir regelmäßig nach unserer Meinung gefragt, über Verbesserungsvorschläge war man immer dankbar.

Nach einer Woche, in denen wir, unabhängig von unserer Kurseinwahl, mit ersten Marketinglerneinheiten konfrontiert wurden sowie einer weiteren Kennlernwoche, startete das reguläre Semester. Eine Besonderheit fiel schon direkt zu Beginn auf: Im Unterschied zur Universität Freiburg gab es keine regulären Vorlesungszeiten, keinen festen Stundenplan. Die Seminare fanden, mit Ausnahme des Französischkurses, unregelmäßig statt. Jede Woche war somit ein Unikat, aber dank des fortschrittlichen und übersichtlichen Onlineportals „Audencia tomorrow“ konnte man sich immer rechtzeitig über die nächsten Wochen informieren. Zudem war das Semester in zwei Subsemester unterteilt, welche von einer Ferienwoche voneinander getrennt wurden. Die meisten Kurse fanden entweder im ersten oder im zweiten Teil des Semester statt, wobei jedoch auch einige Ausnahmen bestanden. Eine weitere Besonderheit war die Dauer der Sitzungen. Während in Freiburg neunzig Minuten die Regel sind, dauerten die Seminare in Nantes mindestens drei Stunden (mit Ausnahme des Französischkurses), wobei darin jedoch auch kleinere Pausen enthalten sind. Nicht selten fanden die Kurse auch als Blockveranstaltung mit sechs Stunden Dauer statt. Der Vorteil hierbei ist, dass man sich tiefergehend mit Aufgaben befassen konnte und einzelne Gruppenprojekte die Seminereinheiten bereicherten. Man wurde nicht nach neunzig Minuten aus der Konzentration gerissen, sondern hatte mehrere Stunden Zeit, sich in sein Projekt zu vertiefen. Der Nachteil ist jedoch, dass neunzig Minuten am Stück in der Regel effizienter genutzt werden, denn nie würde man

drei Stunden non-stop durcharbeiten. Daher ist die Netto-Arbeitszeit bei dem Unterrichtsmodell an der Audencia Business School wohl deutlich geringer.

Das Leben in der Stadt stellte mich vor keine allzu großen Herausforderungen, schnell gewöhnte ich mich an die neue Umgebung. Mit einem auf leboncoin.fr erstandenen Fahrrad war ich deutlich mobiler und flexibler, als wenn ich täglich Bus und Straßenbahn genutzt hätte. Nachdem mir mein erstes Fahrrad gestohlen wurde, nutzte ich den Vélocampus-Service der Stadt und der Universität Nantes. Für nur fünfunddreißig Euro kann man sich hierbei ein Fahrrad für ein Semester mieten. Eine Werkstatt bot zudem kostenlose Hilfe und Werkzeug bei Reparaturen an. Ich kann jedem in Nantes dieses Fahrradangebot empfehlen – die Stadt ist nicht besonders hügelig und für Fahrradfahrer zum Teil besser ausgebaut als Freiburg. Zudem ist der öffentliche Personennahverkehr in der Nacht eher dünn, nur an Freitagen und Samstagen fahren die Straßenbahnen und Busse bis ca. 02:30 Uhr. Der einzige Nachteil am Fahrradfahren ist das für Nantes typische Regenwetter („Es regnet einmal am Tag, aber Du weißt nicht wie stark und wie lange.“), wobei der Herbst, in dem ich dort war, außergewöhnlich trocken und warm war. Die sechs Kilometer zum Stadtzentrum (unter den Studenten wohnte ich mit am weitesten draußen) konnte ich in rund fünfzig Minuten absolvieren.

Nantes präsentiert sich als eine Stadt im Wandel. Der Wegzug des Hafens direkt ans Meer in die kleine Stadt Saint Nazaire hat der Stadt viele Arbeitsplätze gekostet, lange galt die Gegend als eher arm. Mittlerweile gibt es große Veränderungen. Auf der Isle de Nantes, früher ein großes Industriegebiet, entstanden sehr schöne Wohngegenden mit zum Teil spektakulärer Architektur; es gibt eine florierende Start-Up-Szene, von der nicht zuletzt auch die wirtschaftlich ausgerichtete Audencia-Hochschule profitiert. Die Nähe zum Atlantik mit sehr schönen Stränden z.B. in Pornic oder Pornichet ist wunderbar. Aus diesem Grund ist ein Aufenthalt im Sommer wohl sogar noch lohnenswerter. Ist man im Herbst da, tut man gut daran, an die Strände zu fahren, solange das Wetter mitspielt. Ein weiterer Vorteil an Nantes ist die gute Erreichbarkeit von Paris. TGV-Schnellzüge fahren alle dreißig Minuten und benötigen nur rund zwei Stunden zum gare Montparnasse; es empfiehlt sich jedoch, Tickets frühzeitig zu kaufen, ansonsten sind sie ungerechtfertigt teuer. Weitere Alternativen sind Mitfahrgelegenheiten (die App „BlaBlaCar“ ist in Frankreich deutlich populärer als in Deutschland, es werden oft mehr als dreißig Fahrten nach Paris oder zurück am Tag angeboten) oder die Fernbusse (mittlerweile ist Flixbus in Frankreich sehr stark vertreten), hier kosten die Fahrten zwischen fünfzehn und dreißig Euro. Wenn man in Nantes ist, sollte man mindestens einmal nach Paris gefahren sein.

Während des Aufenthaltes wurde so gut wie die gesamte Kommunikation in Englisch bewältigt. Dies wirkte sich natürlich positiv auf meine Englischkenntnisse aus. Ich habe gelernt, dass es oft vor allem an dem Mut fordert, einfach zu sprechen, ob man nun Fehler dabei macht oder nicht. Ich kann daher auf jeden Fall sagen, dass ich an Selbstbewusstsein dazugewonnen habe. Auf der anderen Seite führt diese erasmustypische Sprachblase aber auch dazu, dass sich mein Französisch nur marginal verbesserte. Zwar habe ich beim „After Mobility Learning Assessment“ eine höhere Stufe erreicht, aber fließend spreche ich Französisch nicht. Es ist vielmehr so, dass ich das Meiste verstehe, aber beim Sprechen Schwierigkeiten habe.

Insgesamt bin ich unendlich glücklich über die Erfahrung. Die vier Monate sind wie im Fluge vergangen. Gerne hätte ich zwei Semester in Nantes verbracht, doch aus finanziellen Gründen war dies leider nicht möglich. Neben vielen neuen Freundschaften hat mir das Erasmus-Semester vor

allem zu der Erkenntnis gebracht, dass mein derzeitiger Studiengang in Freiburg nicht ideal für mich ist. Der Aspekt der Kommunikation in Marketing und PR kommt in den Medienkulturwissenschaften von Freiburg deutlich zu kurz. Nicht selten hat man das Gefühl, dass unsere Dozenten und Wissenschaftler bewusst wirtschaftswissenschaftliche Einflüsse zu vermeiden versuchen. Diesen Aspekt halte ich jedoch für unvermeidbar, wenn man versucht, ein umfassendes Bild von MedienKULTUR zu vermitteln. Denn letztendlich sind wirtschaftliche Aspekte eben ein Teil unserer Kultur. Das Semester in Nantes hat demnach dazu beigetragen, zum einen mein Bild von Medienwissenschaften zu ergänzen, zum anderen mich jedoch grundsätzlich mit der Frage auseinanderzusetzen, ob das auf Theorie ausgelegte Lernkonzept meines Studienganges für mich ausreichend ist. In meinem Erasmus-Semester waren Gruppenarbeiten an der Tagesordnung, die Vermittlung von praxisrelevanten Aspekten und aktiven Arbeiten galt als erstrebenswertes Ziel. Das hat mir gut gefallen, sodass ich mich mittlerweile frage, ob ein Studium an einer deutschen Fachhochschule nicht die bessere Wahl für mich gewesen wäre, als ich mit meinem Bachelor begann. Auf der anderen Seite hatte das stellenweise sehr verschulte System an der Audencia Business School auch seine Nachteile. Die Anwesenheit der Studenten wurde penibel bei jeder Veranstaltung überprüft und die Dozenten galten (vor allem bei den einheimischen Studenten) als große Vorbilder, deren Methoden und Lehrinhalte möglichst nicht zu hinterfragen waren. Das ständige gegenseitige Hinterfragen und Kritisieren, zu dem wir Studenten an der Universität Freiburg vom ersten Tag an motiviert werden, hat mir in Nantes gefehlt. Stellenweise erinnerte die französische Universität somit eher an eine Schule – zu diesem Eindruck trug auch die Tatsache bei, dass die französischen Studenten, obwohl schon im Masterprogramm befindlich, eher jünger waren als die internationalen Gäste.

Meine Erasmuszeit hat mich zu der Erkenntnis geführt, mich in der bald anstehenden Masterwahl eher in die wirtschaftswissenschaftliche Richtung zu orientieren und dies mit meinem Wissen über Medien zu verknüpfen. Ein beruflicher Schwerpunkt auf Marketing und Unternehmenskommunikation erscheint mir naheliegend und würde mich weit mehr interessieren, als mich weiterhin mit bloßer Theorie ohne offensichtliche Praxisrelevanz zu befassen. Diese Orientierung sowie die Tatsache, dass die in Nantes erarbeiteten ECTS-Punkte im wirtschaftswissenschaftlichen Bereich für meine spätere Mastereingabe und -zulassung möglicherweise unentbehrlich sind, sind für mich neben den entstandenen Freundschaften mein wertvollstes Resultat aus dem Auslandssemester. Ich kann jedem Interessierten nur wärmstens ans Herz legen, sich auf ein Auslandssemester einzulassen – die Gründe, kulturell wie akademisch, die dafür sprechen, sind zahlreich. Insbesondere die neu entstandenen internationalen Freundschaften sind Mitbringsel, die mir hoffentlich noch lange erhalten bleiben und die zum Teil sehr großen Entfernungen überleben.